

Made in Germany. Was ist deutsch in Deutschland?

JAGODA MARINIĆ

HOFFMANN UND CAMPE

Made in Germany. Was ist deutsch in Deutschland?
 Von: Jagoda Marinić
 Hamburg: Hoffmann und Campe 2016
 176 Seiten; EUR 16,-
 ISBN: 978-3-455-50402-6

Aus dem Gast wurde ein Deutscher

Nach ihren erfolgreichen Erzählbänden und einem Romandebüt befasst sich Jagoda Marinić in ihrem jüngsten Buch mit dem Selbstverständnis Deutschlands als Einwanderungsland, das nie eines sein wollte.

Die Leiterin des Interkulturellen Zentrums in Heidelberg und taz-Kolumnistin setzt ihre Überlegungen im Hier und Jetzt an – ein Jahr nach dem *Sommer der Flucht*. Sie rekapituliert die Ereignisse vom September 2015 und erinnert an die herzlich um sich greifende Willkommenskultur, von der ganz Deutschland für eine Weile ergriffen war.

Doch das Anliegen der Autorin wird schnell deutlich. Jetzt, wo Deutschland erneut vor den Herausforderungen einer gelungenen Integration steht, möchte sie die Aufmerksamkeit von den Neuanrückenden auf die Alteingesessenen lenken. Konkret: Was waren die Fehler bei der Integration der sogenannten Gastarbeiter und was kann man heute besser machen?

Eine Frage, die Marinić in die Wiege gelegt wurde. 1977 wird sie als Tochter von kroatischen Einwanderern im schwäbischen Waiblingen geboren. Erste Erfahrungen mit der Macht der Sprache und der Fremdbestimmung macht die Autorin bei der Immatrikulation für ihr Lehramtsstudium. Obwohl in Deutschland geboren, wird sie aufgrund

der ihr von den Eltern übertragenen kroatischen Staatsbürgerschaft als Bildungsinländerin verzeichnet: eine irritierende Erfahrung.

Also arbeitet sich Marinić an der Definition des *Deutschseins* ab und hinterfragt, ab wann Eingewanderte als deutsch gelten. Einfühlsam richtet sie den Blick auf das Schicksal der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter. Es gelingt ihr, die verschiedenen Stufen der Fremdbestimmung wiebelschalenartig zu zerlegen:

„Der Gast, der Geduldete, der Ausländer, Eingebürgerte, der Eingewanderte, der Deutsche mit Migrationshintergrund. Es ist, als wollte die Kette nicht enden, nur um nicht sagen zu müssen: Aus dem Gast wurde ein Deutscher. Seine Kinder sind Deutsche. Deutsche sind plötzlich anders, als wir es kannten.“

Marinić benennt die Macht der Sprache. Wer hat die Deutungshoheit über die Sprache? Warum kann man nicht selbst bestimmen, als was man bezeichnet werden möchte?

„Ich fühle mich anders als Gast oder Ausländer. Ich fühle mich an-

ders als Fremder oder Eingebürgerte. Jeder Name, der mir gegeben wird, ist auch ein Spiegel, der mir entgegengehalten wird. Insofern ist diese Benennungsmacht der Mehrheitsgesellschaft deshalb so gewaltig, weil sie dem, der benannt wird, den Namen, der ihm gegeben wird, zur Lebensaufgabe macht.“

Die Autorin scheut sich nicht, Kritik an dem Altkanzler Helmut Schmidt zu üben, der sich sichtlich schwer tat, Deutschland als Einwanderungsland anzuerkennen. Einem Zitat, das dem Altkanzler zugeschrieben wird – wer Visionen hat, der soll zum Arzt gehen – setzt sie gekonnt die Perspektive der Einwanderer gegenüber:

„Das tägliche Brot der Einwanderer war nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft. Daher liegt ein Teil ihres Glücks, des Gelingens ihres Versuchs von einem besseren Leben, auch in den Händen der Folgegeneration, ihrer Kinder.“

Ein Plädoyer für Selbstbestimmung der Eingewanderten gegen die Wortentwürfe der Mehrheitsgesellschaft.

Zsasklin Diana Macumba

Erinnerungen an Exil und Verlust im privaten Album

Vida Bakondy hat die Fotoalben der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy analysiert – sie sind Erinnerungsstücke an Flucht, Exil und Holocaust.

Ein Gruppenfoto aus dem Ghetto. Aufgenommen 1941 im polnischen Ort Opole. Drei junge Frauen posieren vor der Kamera. Hinter ihnen sind Holzhütten zu sehen, sonst nichts. Das Bild ist kein schneller Schnappschuss, vielmehr wirkt es wohlüberlegt und inszeniert. Und: Es entstammt nicht der nationalsozialistischen Propagandafotografie, die Hunger und Elend der verschleppten Jüdinnen und Juden einfangen sollte, um ihre „Minderwertigkeit“ zu konstruieren. Das Foto wurde von den Bewohnerinnen des Ghettos selbst aufgenommen. Ein Lebenszeichen, das nach Hause geschickt wurde, um die Angehörigen zu beruhigen.

Das Bild klebt in einem privaten Fotoalbum, welches gemeinsam mit zwei weiteren Alben Mitte der 1990er Jahre auf einem Flohmarkt bei Wien entdeckt und der *Sammlung Frauennachlässe* am Institut für Geschichte der Universität Wien übergeben wurde. Ursprünglich waren die Alben im Besitz der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy, einst Schwimmmstar von Weltrang. In den 1920er und 1930er Jahren

stellte sie für den jüdischen Sportverein *SC Hakoah Wien* Rekorde auf. 1939 musste sie vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten nach Italien flüchten, später zu Fuß in die Schweiz. Nach Kriegsende emigrierte sie nach Australien und kehrte 1949 nach Wien zurück. In den von ihr gestalteten Fotoalben hält sie die Erinnerung an die eigene Flucht und die Jahre im Exil fest – und gedenkt ihrer vielen Familienmitglieder, die im Holocaust ermordet wurden. Die drei 1941 im Ghetto fotografierten Frauen waren Fritzi Löwys Nichten. Mit handschriftlich beigefügten Kommentaren wie „deportiert“ oder „in Mauthausen umgebracht“ dokumentiert Löwy Blatt für Blatt, den Verlust ihrer Schwestern, Nichten, Schwager und Cousins.

„Es sind Löwys Bildunterschriften, die das Nicht-Sichtbare im Bild, die Geschichte von Verlust, Vertreibung und Ermordung als Folgen der nazistischen Gewalt Herrschaft, so augenscheinlich machen“, schreibt die Historikerin und Stimme-Kolumnistin Vida Bakondy. In ihrem aktuellen Buch *Montagen der Vergangenheit* hat sie den fragmen-

tarischen Nachlass der 1994 verstorbenen Schwimmliege zum Ausgangspunkt einer Spurensuche genommen. In Schweden, den USA und Australien stieß sie auf Briefe und Postkarten. Sie traf noch lebende Verwandte, die ihr halfen, die Geschichten hinter der Bildoberfläche zu rekonstruieren. „Ich kann es nicht verarbeiten, ich kann es nicht verkraften“, sagte Löwy über den Holocaust und seine Folgen im einzig überlieferten Interview, das Mitte der 1980er Jahre im Rahmen eines Oral-History-Projekts des DÖW geführt wurde. Fritzi Löwys Fotoalben bebildern den Verlust und erzählen vom Weiterleben danach. Sie sind visuelle Gegenentwürfe, die der Vielzahl an Bildern aus der Perspektive der Täter gegenüberstehen. Auch darin liegt ihre Bedeutung für die Geschichte. Vida Bakondy hat mit ihrer mehrfach ausgezeichneten umfassenden wissenschaftlichen Bearbeitung der Hinterlassenschaft von Fritzi Löwy etwas von diesem neuen Erinnerungsrepertoire in die Gegenwart hinübergerettet.

Christine Tragler



Montagen der Vergangenheit. Flucht, Exil und Holocaust in den Fotoalben der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy.
 Von: Vida Bakondy
 Göttingen: Wallstein 2017
 288 Seiten; EUR 38,-
 ISBN: 978-3-8353-3094-8

Perspektivenwechsel

Der Sammelband kombiniert Blickwinkel aus diversen Disziplinen auf Ursachen und Folgen von Flucht. Unter Hinzuziehung historischer und politischer Ereignisse führt die Lektüre nicht nur zu einem tieferen Verständnis des Status quo, sondern ermöglicht auch ein Nachempfinden der ernsten Lage von Flüchtlingen.

Das Werk „Facetten von Flucht aus dem Nahen und Mittleren Osten“ hebt sich insofern von anderen Schriften ab, als es die Homogenisierung von Gruppen und monokausale Begründungen für komplexe Phänomene bewusst meidet. Stattdessen liefern die Beiträge aus sozialanthropologischer und interdisziplinärer Sichtweise plausible Erklärungsansätze, wie es zu aktuellen Kriegsgeschehnissen in Syrien und Afghanistan kommen konnte. Es wird deutlich, dass nicht ein Auslöser per se verantwortlich gemacht werden kann, sondern dass jeweils unterschiedliche Faktoren zusammenwirken. Dabei wird bis auf die Abspaltungen gewisser Religionsgemeinschaften und Staatenbildungen zurückgegangen.

Der Sammelband stellt auf anschauliche Weise dar, wie politische Konflikte zu persönlichen Dilemmata führen können. So sollen vor dem Krieg ethnisch-religiöse Differenzen kaum eine Rolle gespielt haben. Im Zuge der Kriegsgeschehen wurden allerdings den Bürger/innen Positionierungen

nahezu abverlangt. Gleichzeitig werden gedachte Zugehörigkeiten von Seiten der politischen Akteure oftmals für eigene Zwecke instrumentalisiert.

Durch qualitative Interviews kommen die Betroffenen selbst zu Wort. Viele Menschen, die unfreiwillig in das Geschehen miteinbezogen wurden, sahen sich aufgrund politischer Machtspiele gezwungen, ihr Land zu verlassen. Den Ansässigen rechtlich nicht gleichgestellt, erwartet sie im Flüchtlingsland ein niedrigerer gesellschaftlicher und ökonomischer Status.

Das Buch thematisiert zudem, wie es den Syrer/innen auf der Flucht erging und wie die medial transportierten Bilder beim Umgang mit ihnen eine tragende Rolle spielen. Im Aufnahmeland selbst können Akkulturationsstress, Verluste fahrungen und Posttraumatisierungen die Adaption an die neue Situation noch zusätzlich erschweren. Dennoch wird abermals nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Asylsuchende keine passive Masse sind, sondern

würdevolle Individuen, die versuchen, das Beste aus unerwarteten Lebenswendungen zu machen.

Sehr hilfreich in diesem Zusammenhang ist der Verweis auf die Arbeit von Hilfsorganisationen, deren Mitarbeiter/innen als Vermittler/innen und Informant/innen den geflüchteten Menschen einigermaßen Stabilität bieten. Zudem werden förderliche Projekte zur Einbindung und Partizipation von Flüchtlingen in der Mehrheitsgesellschaft auf lokaler bzw. nationaler Ebene präsentiert.

Das Werk legt nahe, wie wichtig es ist, Informationen nicht aus einseitigen Quellen zu beziehen, sondern mannigfaltige Aspekte in das Gesamtbild einzubinden. Die Publikation ist demzufolge nicht nur für Migrations- und Flüchtlingsforscher/innen, sondern für alle empfehlenswert, die ihr Wissen in Bezug auf das Phänomen Flucht weiter vertiefen wollen.

Magdalena Fellner

Neoliberalisierung von Migration

Das Journal für Entwicklungspolitik (JEP) wird vom 1981 gegründeten Mattersburger Kreis herausgegeben, der sich als Dachverband für entwicklungspolitische Forschung und Lehre an österreichischen Hochschulen versteht. Im vorliegenden Band wird in insgesamt vier Schwerpunktartikeln und zwei Essays zum Thema „Migrationsmanagement“ gearbeitet.

Programmatisch für das JEP ist die Bearbeitung und Befragung von unterschiedlichen politischen Themen von den präkarisierten Rändern der Gesellschaft her. Im Band zu Migrationsmanagement spielen Diskursverschiebungen innerhalb des österreichischen Migrationsregimes in den letzten 50 Jahren eine wesentliche Rolle. Es gibt keine klassische Einleitung, dafür haben Sara de Jong, Irene Messinger, Theresa Schütze und Gerd Valchars einen längeren ersten Artikel geschrieben, der den

„Praktiken, Intentionen und Interventionen“ des Migrationsmanagements gewidmet ist und die in ihm verwickelten ökonomischen Interessen expliziert. Darauf folgt eine Analyse des österreichischen „(Post-)Gastarbeiterregimes“ von Irene Messinger und Viktoria Ratkovic als Gegengeschichtsschreibung verbreiteter Mythen zur Gastarbeit. Gerd Valchars entdeckt in seinem Artikel über Erwartungen an Zuwanderer_innen Verwerfungen in den Verschränkungen von Staatsbürger_innenschafts- und Migrationspolitik und konzeptualisiert den

Diskurs um den „hohen Wert“ der österreichischen Staatsbürger_innenschaft im Kontext restriktiver Ausschlussmechanismen in der Gesetzgebung.

In Sara de Jongs und Petra Dannecker's englischsprachigem Beitrag wird die Internationale Organisation für Migration (IOM) Gegenstand eines kritischen Einordnungsversuchs. De Jong und Dannecker geben dabei einerseits einen historischen Überblick über die Tätigkeiten zu machen und gegen Hetze aufzutreten. Andererseits fügt sich ein Großteil ihrer Arbeit friktionsfrei in das neoliberale Paradigma des Migrationsmanagements oder arbeitet ihm gar zu, wenn etwa vom „triple win“ zwischen Herkunfts-, Zielland und Migrant_innen die Rede ist, der politische und ökonomische Machtverhältnisse ausblendet.

Die Essays von Sandra Stern bzw. Franziska Kusche und Theresa Schütze gehen abschließend auf die wichtige Rolle von Gewerkschaften im Kampf für die Rechte und dokumentierter Arbeiter_innen in Österreich sowie auf die Kriminalisierung von Fluchthilfe ein, wobei der letztere Essay seine Argumente nicht hinreichend unterfüttert.

Die Stärken des Buches liegen jedenfalls in der Aktualität des herangezogenen Analysematerials und auch in seinem Aufbau. Selten gelingt es so gut wie hier, ein Gefüge von Texten verschiedener Menschen so zu schreiben und anzuordnen, dass ein gemeinsames Thema aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln besprochen werden kann, ohne dass die Gefahr besteht, dass das Buch in Einzelbearbeitungen zerfällt. Man kann die einzelnen Texte gut aufeinander beziehen, sie sind mehrheitlich in präziser Wissenschaftsdeutsch geschrieben und laden ein, in Kämpfen um menschwürdige Migration in Stellung gebracht zu werden.

Melanie Konrad



Journal für Entwicklungspolitik XXXIII 1-2017 Migrationsmanagement. Praktiken, Intentionen, Interventionen.
 Von: Sara de Jong, Irene Messinger, Theresa Schütze, Gerd Valchars
 Wien: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den österreichischen Universitäten 2017
 127 Seiten; EUR 11,90
 ISBN 978-3-902996-12-1